

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 10 (1906)

**Artikel:** Mutterli

**Autor:** Odermatt, Franz

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575691>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Mutterli.

Skizze von Franz Odermatt, Stans.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

**A**m Kirchweg, dort, wo ein schmäler Fußpfad von der breiten Straße gegen den Berg hin abzweigt, der mit dem entlaubten Wald finster und großmächtig in das Tal schaut, steht das Agathli mit einer Bekannten im Gespräch. Wie angefroren stehen die Weiber am Straßenbag, den der Schnee und die losen Buben über den Winter um seine aufrechte Haltung gebracht haben; ein verkrüppelter Kirchbaum reckt seine zwei magern Arme wie ein einsamer Wegweiser in die fahndurchwühlte Aprilluft hinaus. Zeitweilig rauscht der Wind im Wald; sonst ist es still im Tal. Die grauen Schneeflecken dem Hag entlang und hinter den Häusern lösen sich langsam in Wasser auf, das schmutzig über die breite Straße wie über den schmalen Pfad rinnt. Das Grau der Wolken am Himmel, der Ernst der Berge, denen der Wind das weiße Gewand gestohlen, ehe ihnen das grüne Wams des Frühlings gelehnt worden, schaut aus den Wasserrümpeln. Aber wenn einmal der Wind sich eine Weile Ruhe gönnst, dann hört man wie das Plätschern eines Brunnens die Mäuler der zwei Frauen. „Allermal ist es so, wenn die Mutter und die Käschmeierin zusammenkommen“, sagt der junge Bub zu sich, der zwanzig Schritte weiter bergwärts auf dem Weg wartet. Darauf geht er einige Schritte, schaut wieder zurück. Er ist jung noch, blond, mit einem Kindergesicht. Aber in den Augen liegt ein reiferer Ernst, der erkennen lässt, daß der Junge über das Knabenalter hinaus ist. Jetzt hebt er die Schultern, als wolle er aus dem weiten ungeformten Gewand, das er trägt, hinauswachsen. Aber nein, das tut der Karli nicht! Der ist sich in dem Gewand so gut gewohnt wie auf die Mutter zu warten, wenn sie mit der Käschmeierin zusammentrifft. Und ganz geduldig sagt er: „Die sind fast nicht voneinanderzubringen! Und mir sagt sie dann immer, ich solle mich auf Straß' und Gäß' mit niemand einlassen!“ — So sagt die Mutter ... Er kann es heute freilich nicht mit ihrem langen Plaudern zusammenreimen, wartet aber doch, wartet geduldig, wartet auf das Mutterli.

Das Tal ist von Norden nach Süden offen. Ein Fluß und eine Straße durchlaufen es der Länge nach. Nur windet und biegt sich der alte Fluß an jeder Terrainerhöhung vorbei, während die neue Straße schmuggerade ausläuft. Wie prozenthaft sie sich jetzt ausnimmt neben dem starken Fluß! Aber jetzt erscheinen ein paar Gesellen auf ihr. Ihrer drei sind es, und sie nehmen die ganze Straßenbreite ein. Sie rauchen Zigarren, tun laut und rufen die Websleute an auf der Straße oder auch, wenn an einem Fenster ein Kopf sich zeigt. Das sieht und hört das Agathli. „Geh einfließen bergauf, Karli, geh nur, ich komme dir gleich nach!“ ruft sie ängstlich. „Gi jernen!“ Es sind Buben im Alter von ihrem Karli, denkt sie mit schwerem Herzen. Aber rasch tröstet sie sich. „Klein, gottlob, mein Karli ist ein anderer!“

„Ich wollte nicht der Himmel weiß was, daß mein Karli mit diesen Richtschnüren da zusammenkäme! Er ist noch wie ein Kind, mein Karli,“ sagt das Mutterli zur Käschmeierin und lächelt ganz glückselig dabei, und die Käschmeierin lacht auch so eigen dazu.

Derweil geht der Karli langsam bergauf. Er hat Schuhe an mit breit ausladenden Sohlen, dreifach übereinandergenäht und mit drei Reihen schwerer Nägel beklebt. Sein Vater selig hat sie vor zwanzig Jahren neu gehabt. Jetzt trägt sie der Bub ... Eiga, der gute Heimelikonrad, des Agathli fleißiger Gatte ist bald darauf im Holzwerk an der Wallenföh zu Tode gefürzt! Dann kam eine strohe Zeit, in der das Agathli vielluhertmal hat gesetzst: „O, wenn nur der kleine Karli einmal des Vaters Schuhe tragen könnte!“ Aber die Sohlen seiner letzten Kinderjahr waren abgenutzt, ehe des Karli Füße für des Vaters Schuhe groß genug geworden waren. An einem Sonntagmorgen stellt das Agathli die großen schweren Schuhe vor den Bub hin und schaut mit glücklichem Lächeln zu, wie des Karli Füße in dem weiten Überleder verschwinden. „Wie Schifflein sind sie, ich könnte damit über den See laufen!“ meint der Bub. „Nein, nein, ganz recht sind sie dir: die Füße wachsen, und die Schuhe wachsen nicht!“ will das Agathli haben. Mit stolzen Gefühlen ist die Mutter noch nie hinter ihrem Bub her bergab zur Kirche gegangen, ob es auch bei jedem

Schritt, und durch den Hauptgang der Kirche erst recht laut, aus seinen Schuhen herausjohret: „Schirpe, schlarpe, Karli!“ daß alle Leute die Köpfe drehen.

Auf dem Heimweg erzählt das Agathli sein Glück der Käschmeierin. „Jetzt habe ich's gewonnen: der kleine Karli hat nun schon dem Vater felig seine Schuhe anlegen können!“ Aber immer sagt sie noch „der kleine Karli“. Das ist er ihrem Mutterherzen geblieben, trotzdem er in Vaters Schuhen ging.

Die Schuhe waren das letzte Stück von des Vaters Gewand, in dem der Bub ging. Zwanzig Jahre lang hatte ihn das Agathli in diese Erbschaft getleidet. Als er zur Schule und am Sonntag zur Kirche gehen mußte, nahm sie eine halbabgetragene Hose und richtete sie für den Buben her. Es war eine heile Arbeit; aber das Problem gelang. Seither trägt der Bub immer etwas von des Vaters Erbschaft am Leib. Und das Agathli entwickelt in seiner Schneiderkunst eine solch üppige Phantasie, daß der Bub in diesen Erzeugnissen auf jedem Kindermaskenfest angestaut worden wäre. Den größten Triumph aber feiert ihre Kunst, als der Bub zur ersten Kommunion kommt und sie des Vaters neue Hochzeitskleidung opfert. Nein? Zehn Jahre haben sie miteinander auf den Karli gewartet, trotzdem, neu war das Gewand doch noch, und dem Agathli läßt auch die Käschmeierin den Glauben, unter allen Kommunionknaben sei keiner so proper gekleidet wie ihr kleiner Karli.

Daran deutet das Agathli einen Augenblick lang, während der Karli bergauf geht und die gröhrenden Bengel auf der Straße näherrücken, und es ist ihm im Herzen, sie müsse zwischen ihm und ihnen einen Wall aufrichten aus all den Sorgen und der Liebe, die sie um ihren Karli, um den kleinen Karli gehabt, und ihn damit abschließen von der fröhlichen Ausgelassenheit der Jugend.

„Oh, wie Euer Karli gewachsen hat! Er gibt noch ein Großer, und gar ein Stiller, Ordentlicher ist er!“ röhnte die Käschmeierin endlich im Ernst.

Das Agathli schaut seinem Karli mit einem liebvollen Mutterblick nach. Es will ihr jetzt selber scheinen, der Bub habe gewachsen; die Hosen, die er trägt, reichen nicht ganz bis an die Knöchel, und über den Hüften vermag der Tschoppen das weiße grobleinene Sonntagsbünd nicht zu decken. Alles allein heraus will sein junger schlanker Körper wachsen! Nur in der Weite der Hose hat die Mutter eine wahre Stoffverschwendug getrieben. Aber sie meint doch immer noch, schöner brächte der Schneider im Dorf die Hosen für ihren Karli nicht zu stande; in allem, was sie ihm mache, käme er so wohlgestaltig.

Das Lob der Käschmeierin verleiht dem kleinen dünnen Gesichtlein des Agathli einen Schimmer der Verklärung, und die kleinen hellen Auglein richten sich wieder nach dem Berg hin, wo der Bub sich im Gehn noch einmal umwendet, um zu schauen, ob die Mutter nicht wolle nachkommen. Jetzt will sie sich aber doch beeilen. Sie gibt der Käschmeierin die knochige Hand. „Aloß ...“ Nein, so kurz kann sie nicht von der Frau weggehen! Das Herz quillt ihr über: „Ja, der Karli! Ein Starke ist er schon und tut schaffen. Jetzt habe ich's gewonnen auf der Welt ...“ Jetzt muß er bald ins Militär; aber ich habe keinen Kummer um ihn. Gewiß, wie ein Kind ist er noch! Nie redet er von anderem als von dem halb Duzent Geisen im Stall. Das kleine weiße Bißeli ist ihm das Liebste. Gwih weiß er nicht, daß es zweierlei Menschen auf der Welt gibt!“ Sie sagt das mit einem großen Ernst, der aber gemildert ist von einer mit jedem Wort aus ihrer Seele hervorbrechenden Freude an dem Buben, dem kleinen Karli.

Darauf höchst das Mutterli weiter. Den Kopf hält es vornegekehrt, als lägen alle Entbehrungen und Sorgen, die das starke, wie graue reistene Fäden über ihr Haupt geschrückte Haar offenbart, noch auf ihr; den Rücken trägt sie wie ein Buckeli. Sie denkt auf dem Weg wieder dem nach, was sie zur Käschmeierin gesagt, und malt es aus mit all den Farben, die ihrer Einbildungskraft zu Gebote stehen: „Mit seinem Meitli redet er ein Wort! Das Rösi von der obern Rüti schaut er kaum einmal an!“ Es wäre ihr ein Schrecken, wenn sie daran denken müßte, ihr Karli ließe wie andere Buben den Meitli nach. Aber sie braucht sich keine Sorge zu machen ... Nein! Bergnügt lacht sie in sich hinein.



Blumenringelreihen. Nach der Originallithographie von Ernst Reitl, Tägerwilen-München.

Der Karli geht unterdessen durch den stillen Wald weiter bergauf. Das dürre tote Laub am Boden raschelt unter seinen Schritten, als wollte es Zwieprach halten mit dem werdenden, noch in roten Hüllen gewickelten Leben an den Zweigen der Buchen. „Schon tot, ich — schon tot“, flüstert es unter seinen Füßen, und durch die Buchen bläst der Wind: „Der Mai ist da, nur einmal ist er da . . .“ Der Karli hört diese Stimmen. Es ist ihm, er sollte sie verstehen; aber doch sind es freunde Stimmen. Nur daß es ihm wie ein schwerer Duft in den Sinnen liegt. Die Rekrutenschule bedeutet für ihn viel. Künd ist er keines mehr. Und er fühlt recht ein Erstarren in seinen Gliedern.

Die Mutter hat ihn jetzt eingeholt. „Gb, Karli,“ meint sie gleich, „das Gigeli von der großen Hornigkeit habe ich dem Kaplan veriproben, kannst es dann gegen das Ende der Woche meßgen und das Fleisch ihm zutragen und ihm auch adiö sagen, bevor du in die Rekrutenschule trittst.“ Der Karli scheint von dem Auftrag nicht erfreut, geht immer langsam vorwärts und staut an die mächtigen Buchen hinauf. Der Saft ist schon in der glatten Rinde. Gleich starken lebendigen Leibern wachsen

sie aus dem Boden und schmiegen sich aneinander. In den Kronen sind die weichen Zweige ineinander verwirrt.

Halb oben am Berg steht ihr Heimeli. Eigentlich ist es vielmehr wie ein grüner Naienbläg an die stotzige Lehne gehängt. Ein starker Wald säumt das Geböste ein, und nach oben schließt es eine graue Kalksluh von den bedrängenden Zinnen ab, die eine Aussicht wunderweit ins Land hinaus gewähren. Von daher kannte der Karli sein Vaterland und wußte, daß es groß und schön war. Aber das Heimeli des Agathli ist nicht hoch genug, um über die nächsten Berge hinauszusehen, und doch weit abseits von den Menschen, eine Ginöde, in der vor Zeiten ein heiliger Klausner gelebt, von dessen frommem Leben das Agathli oft ihrem Karli erzählt. Im Innern ist das Mutterli über den stillen Wandel ihres Karli glücklich. Einmal hat es ihr geträumt, der Karli würde auch ein solches Klausnerleben führen. Sie hat den Traum dann dem Kaplan erzählt; der aber meinte, das müßte der Karli grad nicht werden. Wenn er nur brav bleibe . . . Sie sollte Gott danken, daß sie so weit am Berg oben wohnen!

„O,“ erwiderte das Agathli, „er ist so ein Guter, er weiß von nichts. Und am Weibervolk hat er keinen Gedanken...“

Ohne Sorge läßt das Agathli den Karli in die Rekrutenschule einrücken. Die Kälicheierin verübelt es ihr sogar ein wenig, daß sie darüber, weil ihr Bub zum Militär tauglich erklärt worden, Freude zeigt, da die jungen Burschen im Militär doch so viel Schlimmes hören. Aber als der Karli jetzt in der neuen, von roten Schnüren eingefassten Uniform vor seinem Mutterli steht, pöppert dieser das Herz unter dem leichten Gewand, und sie schaut ihn lange mit Augen an, die von Mutterstolz überstrahlen. Der Karli erklärt indes der Mutter, wofür dieses und jenes an der Uniform so gemacht worden sei.

Und jetzt schaut sie ihm durch das Fenster nach. Es will sie doch etwas schwer bedrücken. Plötzlich fällt ihr ein: „Hat er wohl den Rosenkranz bei sich?“ Dann ruft sie ihm durch das Fenster nach: „Hast den Rosenkranz nicht am End verloren?“ Der Karli bleibt stehen, greift in den Hosensack, wo das Portemonnaie mit zwei Fünfmarkstückchen und einigen Nickelmünzen ihn fast schwer dunkt, und antwortet dann etwas verwirrt zurück: „Eh, im Militär brauche ich ihm ja nicht!“

Das Agathli springt eilig von der Stabelle auf, nimmt den Rosenkranz von der Wand und trägt ihn dem Karli entgegen. „Eh, was denkst auch, Karli, ohne Rosenkranz ins Militär! Wenn dir etwas zustoßen sollte, würdest du ja nicht einmal, daß du katholisch wärest!“ sagt sie ernst. Der Rekrut schaut die Mutter mit seinem fröhlichen Kindergesicht an und gibt ihr noch einmal die Hand. „Adiö, Mutter! Das heu an den Holzpfeifer los dann nur bleiben! Ich mache es in Ordnung, wenn ich vom Militär heinkomme.“ Das nimmt dem Agathli wieder den strengen Ernst aus dem Gesicht. Es lächelt ... Dabei schaut es tief in die weichen blauen Augen des Jungen, aus denen es immer die Verzückung holt: „Er ist wie ein Kind. Keinen Gedanken hat er am Weibervolk. G'wiss weiß er nicht, daß zweierlei Menschen auf der Welt sind!“

Noch nie ist der Karli so vorsichtig bergabgegangen wie heute. Einmal schaut er rechts und das andere Mal links über die gepolsterte Holzennahm hinab, dann wieder vorn über die blanken Knöpfe. Seine rauhen Finger fühlen den samtweichen Stoff des Waffenrockes an. Im stillen einsamen Wald, wo ihn niemand beobachten kann, bleibt er einmal stehen und seine strahlenden Augen mustern mit unendlichem Wohlgefallen die neue Uniform.

Auf einmal steht das Rössli aus der obren Rüti vor ihm. Es hat ein schelmisch Lachen auf dem Gesicht und sagt zu ihm: „Mußt du jetzt ins Militär? Wünsch' dir Glück. Bleib gesund, Karli!“ Er erichrak, daß es ihn fast vom Boden lüpfe. Gewiß hatte ihn das Rössli schon lange beobachtet ... Er weiß kein Wort zu erwidern, und sein weißes Kindergesicht wird von einer leichten Glut überflossen. „Der Bordchlaus und der Rübitoni sind schon vor einer Halbstund straßab gegangen,“ sagt das Meitli. „Ja, ich muß auch gehen,“ meint der Rekrut zögernd und bleibt doch stehen.

„Adiö, Karli!“

„Adiö, Rössli!“ Sie hält ihm zum Abschied die rechte Hand hin, und da es zum Militär geht, legt er seine Hand in die Rösslis. „Leb' wohl!“ fügt er noch hinzu und drückt die Hand herzhaft. Er weiß gar nicht, wie es gekommen: es war einfach stärker. Eine eigene Kraft, die unendlich schön ist, daß er gerne sich ihr hingab, hält ihn auf der Stelle fest.

„In drei Wochen kommst wieder zurück?“ meinte das Meitli.

„Sieben Wochen lang dauert die Schule,“ sagte er mit Bedauern. Er wußte jetzt, daß ihm die Zeit lange werden wird ... Aber jetzt muß er eilen.

Nach einigen Schritten schaut er wieder zurück und sieht zu seiner Verwunderung auch das Rössli auf dem Wege stehen und nach ihm zurückzuhauen. Aber gleich schnellt er den Kopf herum. Nicht um viel Geld möchte er beim Einrücken zu spät erscheinen!

Später sieht das Agathli, das noch immer am Fenster sitzt und den Karli vor Augen hat, das Rössli von der obren Rüti an ihrem Häuslein vorübergehen. Das Meitli wirft ein Lachen an die kleinen vielfach gestickten Fensterscheiben hinauf. Es kam wie Sonnenchein zwischen den weißen Zähnen und den roten Lippen heraus. Aber das Mutterli rückt rasch vom Fenster hinweg. Wie ihr das Meitli heute zuviel ist! Ihr Kopf sagt ihr, es komme aus dem Dorfe und müsse im Walde

mit dem Karli zusammengetroffen sein. Aber ihr Herz sträubt sich, das zu glauben. Nein, g'wiss nicht! Eher hätte ihr Karli einen Umweg gemacht! Aber seither quält sie allemal ein Gefühl des Unbehagens, wenn das Meitli sie freundlich anlacht, als wolle es ihr etwas nehmen, das nur ihr, ihr allein gehört.

Der Karli ist ein guter Soldat. Seine Zimmerordnung ist tadellos. Beim Aufreten ist er der Erste. Keiner hält die Kleider so sauber in Ordnung wie er. Er klagt nicht, wenn der Spatz zu klein oder die Suppe zu dünn und das Brot zu hart ist. Nie kommt ein Murren über seine Lippen, wenn ihm der Körporeal aufgibt, das Zimmer zu wischen, und es kommt öfter vor, als es nach Reih und Pflicht an ihm wäre, eben, weil er die Arbeit am besten ausführt. Aber vertraulich wird er nicht mit seinen Kameraden. Wenn sie am Abende nach dem Appell tolle Späße treiben, zieht er den Kopf unter die Decke. Dann, wenn aus dem Hof herauf das Signal Lichtauslöschen in dumpfen Tönen durch alle Räume der Kaserne zieht, das Gas ausgelöscht wird und nur mehr die elektrischen Bogenlampen auf dem Platze durch die hohen Fenster ein blaßgrünes Licht in die Schlafzäle hineinwerfen und von einer Betreibe zur andern eine Kanonade mit Klopfläufen und Polstern anhebt und die übermüdeten Burschen gleich weißen Nachtwögeln durch den Saal schwirren, hält der Karli die Bettdecke mit aller Kraft in den Händen und zittert für sie wie ein Krieger in der Schlacht für seine Fahne.

Schon ist das Ende der Schule nahe, als sie eines Tages auf einer herrlichen freien Hügelwelle mit lieblicher Aussicht auf den See, lagern. Müßig liegen die Rekruten nach einer strengen Gefechtsübung im Grase. Der Hunger ist gestillt, die Müdigkeit vergessen. Das Scherzen und Necken springt laut und fröhlich von Mund zu Mund; dort singt eine Gruppe, jene balgen sich, friedlich die Kräfte zu messen. Golden fließt die Sonne über das zitternde Wasser. Die Schönheit der Perle, die an den Ufern des Sees stehen, und die Reinheit des Himmels blicken in den hellen Spiegel hinein. Die Lieder der fröhlichen Schweizerjöhnle schwingen sich in lauten Tönen über das Wasser, und die Passagiere des vollbesetzten Dampfers, der nah dem Ufer hindäuft, schwenken die Tücher. Die Luft ist erfüllt von Freude und jungem Leben, das Schönheit trinkt und in Lust atmet ... Bummelnder spazieren auf allen Wegen. Bleichjüchtige, engbrüttige Gestalten und gesunde jugendfrohe Gesichter. Zu den letztern gehört auch ein Kleblatt junger Damen in hellen Toiletten und mit je einem weißen, blauen und grünen Sonnenschirm. Die Abteilung, die an der Böschung der Straße, durch welche die Damen schlendern, im Grase liegt, höckt auf. Die wollen sie auch sehen! „Herrgott, sind das hübsche!“

„Eh, Karli, hätte dir jetzt keiner gefallen von diesen Sommerwögeln?“ fragt der Mutter zu necken an.

Der Karli liegt zufrieden auf dem grünen Rasen und staunt, den Kopf in beide Hände gestützt, den buntbewimperten Dampfer wie ein Wunder an. Jetzt wälzt er sich auf dem Rasen halb herum und stiert auf den Mutter hin. Der Karli ist eben nicht rasch im Denken, und im Augenblick kommt ihm keine andere Antwort in Sinn als: „Eh, du Dummer!“

Aber er schaut doch nicht mehr über den See hinaus. Sein Blick geht jetzt den hellen, in der Luft wiegenden Sonnenschirmen nach.

„Die in der Mitte ist dem Leutnant Birkmann seine Braut,“ erklärt der Körporeal wichtig, als hätte er ihnen eine Dienstvorschrift zu erklären. In seinem Eifer als Offiziersaspirant sucht er immer nach etwas, was den Vorgesetzten bei den einfältigen Rekruten einen Glorienschein verleihen könnte. Und er meint wirklich, jetzt werde der Reiselt vor dem Offizier mit der vornehmen Braut ins Ungemene steigen.

Aber sie machen ihre Witze.

Der Offizier grüßt die Damen.

„Rumpfbeuge nach rechts!“ ruft der Stalder. „Beim Eid,“ meint der Mutter und reckt seine langen sehnigen Glieder im Grase, „mit denen möchte ich auch Soldaten schulen und im geschlossenen Verbande exerzieren!“

Sie wälzen sich auf dem Grase und lachen mit ihren breiten Gesichtern übermäßig laut. Dem Mutter scheinen vor Freude die Leberflecken fast zu verschmelzen. Nur der Karli blickt mit stillem Staunen nach dem Leutnant und seiner Braut. Eine kurze Weile haben sie miteinander gesprochen; dann hat sie ihm artig die Hand gereicht. Die Offiziere, die unweit daneben stehen, salutieren. Jetzt geht die Braut mit ihren

Freundinnen weiter. Aber dem Karli ist es, ihr Kleid leuchte heller als das der andern. Nur immer die eine sieht er, wie sie glücklich scheint und um ihr schönes Gesicht trotz des Sonnenlichts der Glanz der Sonne fließt. Wie in ein großes wunderbares Buch schaut der Karli, in dem er buchstäblich Zeile für Zeile, bis ihm der ganze Inhalt geläufig wird. „Eine Braut haben heißt gleichviel wie einen Schatz haben,“ bringt er bald heraus. „Aber schön ist das, schön...“

„Hast auch einen Schatz, Karli?“ fragt der Körporeal wichtig.

Der Karli wird rot im ganzen Gesichte und besämt; als ob er eine große Schuld eingestehen müßte, sagt er: „Nein.“ Dann, wie das Wort über seine Lippen geflüstert ist, kommt ihm der Gedanke an die Mösi aus der oben Müti, der er die Hand gegeben, ganz gleich wie der Leutnant seiner Braut. Und der Gedanke löst ihm langsam daszagheste Armutsgewühl in seiner Seele aus und erfüllt sie mit Duft und Wohlsein.

Auf dem Heimmarisch zur Kaserne singt eine Abteilung volkstümliche Weisen: „Im Rosengarten will ich dir warten, Im grünen Klee, im weißen Schnee...“

Der Karli kann nicht singen. Aber so tief hat ihm das Lied in die Seele hineingeklungen, daß er, als sie einmal stille sind, einen lauten hellen Fauchzer ausstößt, wie er es tut, wenn er oben auf dem Felsgegel der Wallenfuhrl steht und die Welt schön und frei vor sich sieht. So frei, so stark ist ihm jetzt im Herzen.

An diesem Abend geht der Karli aus. Eine Weile ist er nach der Abenddämmerung wie gewöhnlich apathisch auf der harten Matratze gelegen; dann springt er plötzlich auf, zieht den Waffenrock an und schnallt den Gürtel um. Noch einen Blick wirft er über das blaue, weiche Gewand, und was er sieht, tut ihm wieder wohl bis in die Seele hinein. Darauf springt er die Treppe hinab und durch die steinbelegten Hallen der Korridore.

„Rekrut Christen, wo wollen Sie hin?“ herrscht ihn eine rauhe Stimme an. Der Karli duckt zusammen... Der Leutnant Birkmann steht vor ihm. Die wohlzivile Uniform, der blonde Säbel stechen dem Karli in die Augen. Er stottert etwas: „Ausgeben, ist das verboten?“ „Ja, mit solch staubigen Schuhen wohl!“

Der Karli steht da wie ein armer Sünder. Sein Gesicht wird rot wie ein Ziegelstein. Der arme Bub darf nicht zu Boden schauen — da fallen ihm die grau verstaubten Schuhe in die Augen — und gradaus er geht nicht; denn da steht der Leutnant vor ihm. Aber der erbarmt sich endlich seiner naiven Unbedarftheit. Mit einem leicht fröhlichen Ton in der Stimme sagt er: „Wechseln Sie zuerst die Schuhe oder reinigen Sie diese gründlich! Wenn Ihr mit staubigen Schuhen kommt, hat Euer Schatz lei' Freud an Euch!“ Dem Karli, der einer Strafe gewärtig war, fällt ein Stein vom Herzen. Mit großen glücklichen Kinderungen schaut er jetzt den Offizier an, der selber ein Lachen im Gesichte hat. Ein unendlich guter Herr, dem er fortan um einen Nappen durch das Feuer läuft, scheint ihm der Leutnant zu sein. Nach springt er in das Zimmer hinauf, um die Schuhe zu wechseln, und schon nach

zwei Minuten marschiert er durch das Tor und salutiert vor der Wache mit solchem Schneid, daß sie denken: „Gb', der will auch die Körporalshüre verdienen!“ Leichten Schrittes geht er durch die Straßen der schönen Stadt.

Es ist ein lauer Maienabend. Am Quai schlagen die Strandbäume schon kräftig aus. Die Pärlein spazieren unter dem jungen Laub, und immer, wenn er zwei lustwandeln oder plaudern nebeneinander auf der Bank sitzen sieht, denkt er: „Das ist doch schön! So möchte ich es auch haben!“ Manchmal bleibt er stehen, schaut den einen lang, lang nach, bis ihm wieder etwas anderes in die Augen sieht. Und wie schön die Landschaft ist! Die Berge mit den weißen blitzenenden Schneehügeln schauen über den See herüber, auf dem das milde Leuchten smaragdener Farben liegt. Die Sonne ist im Untergehen, die Gipfel glühen purpurrot, und die Waldäume tragen junges leuchtendes Grün, unterbrochen von der ernstern Farbenstimmung der Tannen. Auf einer lustigen Bergkante, ganz

in die hellere Farbenfülle des Waldes getbettet, tief im Taleinschnitt, gewahrt sein Auge sein eigenes liebes Heimeli und darüber, noch höher, die obere Müti.

Es ist ihm auf einmal, die Mösi sige am Fenster und winke ihm.

An diesem Abend sitzt der Karli zum ersten Mal mit seinen Kameraden in einer Schenke zusammen, trinkt mit ihnen und ist lustig, bis der Zapfenstreich geschlagen wird.

Der Karli sieht sich heim, von nun an und täglich mehr. Es ist gut, daß die Schule zu Ende geht; denn der Karli wird nachlässig, seine Gedanken weilen oft an einem andern Ort, und wenn er in der Theorie gefragt wird, steht er mit offenem Maul ganz verbattert da. Nur in seinen kindlich unschuldigen Augen liegt eine verträumte Sehnsucht, aber keine Spur von einem Gefühl der Beßämung.

Seine Kameraden pfauen wie junge Stiere.

„Heit Ihr a Schatz denkt?“ fragt der Leutnant einmal.

Des Karli Gesicht glänzt. Mit ganzer Seele hätte er die Frage bejahren mögen. Wenn er nur mit dem Leutnant allein wäre. Aber den Kameraden mag er es nicht gestehen. Sie wissen es gleichwohl: gar zu deutlich hat die Zustimmung auf seinem Gesicht gestanden. Aber ebensowenig können sie jetzt ihren Schnabel über einander halten. Der Leutnant Birkmann empfindet das Bedürfnis, den Karli vor ihrem Spott

zu schützen.

„Dann wißt Ihr es: wer über andere sich lustig machen kann, wird selber wohl keine Frage schuldig bleiben!“ Mutter, sagt: „Wie manche Division haben wir?“ fragt er barisch. Die Antwort ist Schweigen. Der Mutter steht wie ein Zaunstecken, und den andern macht der Gedanke schwer: „Wenn er nur nicht mich fragt!“ Aber einen nach dem andern ruft er auf und läßt sie dann mit ihren komischen Sauerampfergesichtern in Achtungstellung stehen.

Nun hat der Karli Ruhe vor den Neckereien seiner Kameraden. Nach der Entlassung wollen sie ihn noch mit junger Gewalt ins Wirtshaus mitnehmen. Aber er hastet schurstracks bergauf. Die Mutter hält am Fenster nach ihm Ausschlag. Aber er denkt wohl an anderes. Die Vögel singen, im Wald rauscht



Hochzeit der Zwerge.  
Nach dem Originalaquarell von Ernst Greidolf für das Bilderbuch „Die Wiesen-Zwerge“.

es von ihrem Flattern in den Bäumen laut, sodaß der Karli einigemal betroffen um sich schaut. Wenn jetzt das Nössli wieder plötzlich vor ihm stünde, er erschreckte nicht mehr so fast.

Aber da ist das Heimeli, so nett im Wald versteckt. Das Mutterli lacht am Fenster mit dem ganzen Gesichte, das sonst aussieht, wie eine trockene Erdscholle... Ja, ja: ihr Karli ist einmal wieder daheim! Das kleine Fraucli hält die Hände ineinandergefaltet und schaut seinen Buben immer, immer an. Die Augen laufen ihr über, und ein Tropfen Augenwasser nach dem andern fällt silberig hell auf die vielfach gesichtete Schürze nieder. Und so rein ist auch ihre Freude, daß der Bub, der Karli wieder da ist, gefund und kindlich, wie er von ihr fortgegangen... Mit der schweren Schürze reibt sie sich die Augen aus; denn die Tränen verdunkeln ihr das Bild des Karli. Und jetzt sieht sie erst, wie sein Gesicht fester und dunkler geworden, und unter der Nase glaubt sie die ersten verborgenen Spuren eines Schnurrbartes zu erkennen. Aber sie empfindet darüber keine Freude... Erst, als er zu erzählen beginnt, wie sie sich über die herrliche Suppe mit den goldenen Zettäugen hergemacht haben und alle sich um die Kessel drängten, darin das Fleisch gelegen, wie oft der Ludi Müller ins Loch gekommen, wie aber er keine Strafe habe aushalten müssen, der Leutnant sei ein gar guter Herr gewesen... verfliegen ihr wieder alle Bedenken. Sie hört ihm zu, hält die Hände im Schoß übereinandergelegt und immer denkt sie dabei: „Kein Wort erzählt er von einem Meitli! Er ist geblieben so ein Guter, wie er immer war! Ein Unschuldiger, der nichts vom Weibervolk weiß!“

Die Freude eines Kindes glänzt in ihren Augen.

Der junge Soldat zieht die Uniform aus; aber die weiten kurzen Hosen, die ihm die Mutter geschniedert, gefallen ihm nicht mehr. Als er darauf in seiner Werktagskleidung wieder zur Mutter in die Stube tritt, hat er seine Militärhose in der Hand. „Mutter,“ sagt er, „wenn du mir wieder Hosen machst, kanust du an diesen Militärhosen ein Muster nehmen! Die sind doch viel geformter, und sie stehen mir besser als jene, die du schneiderst.“

Das Agathli meint, die roten Streiflein in der Naht gefallen dem Karli so gut, und lacht glücklich über den kindlichen Geschmack seines Jungen.

Darauf geht er aus dem Stüblein. Die Mutter mahnt ihn aber liebreich, doch heute nicht mehr mit der Arbeit zu beginnen.

„Morgen muß ich das Heu in Garnbündel lassen; der Holzenpeter kommt es holen. Aber zu wenig Seile habe ich noch... Will nach solchen aus...“ sagt er unsicher und zieht die Türe hinter sich ins Schloß.

Das Agathli bleibt allein im Stüblein... „Schon wieder bei der Arbeit ist er, der Karli, die erste Halbstund, seit er daheim ist!“ Das ist sein erster Gedanke. „Die und die hocken



gewiß noch im Dörflein unten im Wirtshaus und tun schön mit der Kellnerin. Und die Mutter wartet gewiß auch auf sie. Ja, mein Karli, der hat nichts auf dem Weibervolk!“ Sie faltet die Hände wie zum Gebet. Ein großes, glückliches Zufriedensein ist in ihrer Seele. Daß der Karli ganz ihr eigen ist, daß sie ihn mit keinem andern Weibergeschöpf teilen muß, das macht sie reich und unendlich selig.

Sie sieht durch das Fenster die großen stattlichen Höfe im Tal und vorn im Dorf die Fahne auf dem großen Gasthof, wo alles gleicht und glitzert wie edel Gold. Aber solch einen Schatz wie das Agathli besitzt doch niemand,

Der Karli geht bergauf. Die Halde ist steil; aber er schreitet leicht aus. Sein Gesicht blüht, und die Augen glänzen. Eine Kraft pulsirt in seinem Adern, die ihm die Steigung leicht überwinden hilft. Einiges Frisches, Jauchzendes ist in seiner Stimmung, und er jaucht einmal hinaus — hell verklingt es in den Bergen. Der reine Herzenston schwungt sich auf zum azurblauen Himmel.

Das Nössli hat den Ton vernommen. Die Freude darüber, daß er gleich ihm „guten Tag“ zu sagen kommt, verbirgt es aber vor der Mutter hinter die Worte: „Den entsetzlich schlampigen Gang haben sie ihm aber abgenommen im Militär!“

Dem Karli klopft auch das Herz, als er in der Stube steht. Die Bitte, ihm für zwei Tage einige Seuseile zu überlassen, bringt er noch lächlich heraus. Dann haperis. Der auf dem Ofenbank sitzt, ist der alte stille Karli. Für den Reichtum der Empfindungen in seiner Seele findet er jetzt wieder vor der Mutter und der Nössi keine Worte.

Erst geht das Nössli hinaus. Bald darauf sagt auch der Karli sein kurzes Adiö — dann aber treffen sie sich doch draußen vor dem Haus. In der untern Matte hat sie noch etwas zu tun und geht nun mit ihm bis unter die alte Wettermarie mit dem graubärtigen Moos. Da sitzen sie auf dem kaum ergrünten Weideland neben himmelblauen Enzianen. Der Wind rauscht in dem zerzausen Wipfel des Baumes und flüstert: „Schon alt, schon alt! Nur einmal ist man jung!“

Die darunter sitzen, verstehen das Mahnen. Die Glocken, die unten im Dorfe läuten, singen es, die leichten durchsontunten Wölklein, die über die Spitzen der Berge ziehen, schreiben es an den blauen Himmel: „Einen Schatz haben ist schön!“

„Du bist doch mein Schatz, Nössli?“ Sie hört ihm still zu; dann sagt sie mit einem schelmischen Zug um das rote Mäulchen: „Sagst immer ein so Schüchternes gewesen, du, du im Militär! Weißt, mein Schatz muß ein fröhlicher Burich sein!“

„Aber jetzt bin ich's nicht mehr.“ Es lacht aus ihm heraus von Jubel und Seligkeit. Er faßt sie um den schlanken jungen Leib und küßt sie herhaft wie ein braver gesunder Burich.

Und um sie herum blüht der Mai...“

Unterdessen besichtigt das Agathli Karlis Militärkleider. Alles ist sauber und wohlgeordnet. Sie hält wieder ihre Hände im Schoß gefaltet; auf dem kleinen vertrockneten Gesichtlein liegt der Glanz ihres seelischen Glückes, und die Lippen murmurten: „Er ist doch ein Guter, der Karli!“ Die Wildmeierin hat immer gesagt: „Schauet dann, wenn er aus dem Militär kommt!...“ Aber mein Karli ist nicht so... Das da, das farbige, schöne Gewand ist seine ganze Leidenschaft... Auf dem Weibervolk hält er nichts... Was braucht er mehr als mich! Soviel Liebe kann ihm doch keiner geben...“

Das Agathli darf aber trotz der Täuschung mit seinem Karli zufrieden sein. Das Militär hat ihm nichts geschadet. Er ist ein braver gesunder Bub!

## An die Phantasie.

Nun bau' mir, schwärzende Phantasie,  
Ein Haus von blühenden Träumen,  
Und was mein fröhliches Herz erfreut,  
Läß brausen, glühen und schäumen!

Vor allem fülle mit Lebensluft  
Und Sang die heitere Klause,  
Und naht die Sorge sich meiner Brust,  
So sag', ich sei nicht zu Hause!

Emil Faller, Zofingen.